Jochen Hardenberg's Ueberraschung oder des Neffen Segen.

Humoreske von Carl Rode.

Eine tolle Wirthschaft in dem alten Kaufhause am Markte, das mit seinen spitzen, reich verschnörkelten Erkern und mit seinem vierschössigen Ziegeldache, in dessen Luken die alten Windenhaken träumend schaukelten, wie ein vergessenes Erbstück aus verflossenen Jahrhunderten ausschaute. In seinem Erdgeschosse, das früher die Kontore und weiten Waarenhallen der Firma Hardenberg und Haberfeld enthalten hatte, waren die Läden dicht verschlossen. Vor der Thüre wucherte das Kraut üppig aus den Fugen des holperigen Pflasters heraus und wenn nicht gerade Ferien waren, wie jetzt zum Beispiel, sah man selten einen Menschen ein- und ausgehen. Grabesruhe herrschte in dem Erdgeschoß wie in den weiten Böden, nur die beiden dazwischenliegenden Stockwerke waren bewohnt. In dem ersten hauste Herr Emanuel Hardenberg, ein unbeweibter Sonderling, als Herr und Gebieter bis in den tiefsten Keller hinunter; in dem zweiten Fräulein Ludmilla Haberfeld, eine ehrsame Jungfer von bald vierzig Lenzen, als unbeschränkte Herrscherin bis in den obersten Dachwinkel hinauf. Das Testament ihrer Vorfahren hatte diese sonderbare Theilung des Besitzes angeordnet, glücklicherweise mit der Klausel, daß dem Besitzer des oberen Hauses die unbegrenzte Benutzung der Treppen und Thüren, welche durch das Unterhaus hinab auf die Straße führten, zustehen sollte; sonst hätte Fräulein Ludmilla nur per Luftballon mit der übrigen Welt verkehren können, denn wie Herr Hardenberg mit keinem Schritte in das Oberhaus eindrang, würde er auch nie gelitten haben, daß sie sein Gehege durchschritte. Kurzum, trotzdem die alten Basen in der Stadt verstohlen munkelten, die beiden seien früher von ihren beiden Eltern dazu bestimmt gewesen, des Lebens Lust und Leid in frommer Ehegemeinschaft zu tragen, und trotzdem sie ihnen zu diesem Zwecke ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hatten, gab es in der ganzen Stadt nicht zwei Personen mehr, die einander geflissentlicher mieden, als Fräulein Ludmilla Haberfeld und Herr Emanuel Hardenberg. Und diese Spinnenscheu voreinander hatte sich auch den Dienstboten beider angepaßt. Wie der Herr, so der Diener! Trine Müller, das Faktotum der Gebieterin im Oberhause, hatte weder Wort noch Blick für Fritze Schwart, den alten Leib- und Magenpfleger des Beherrschers der unteren Region, und dieser zahlte jener mit doppelter Münze zurück; sie existirte für ihn einfach nicht. Eine einzige Ausnahme machten die beiden jungen Mitbewohner des Hauses; notabene, so oft sie Mitbewohner waren, was in der Regel von der einen Seite wenigstens, nur zur Zeit der Ferien, wie jetzt etwa, stattfand. Diese beiden Mitbewohner waren Jochen Hardenberg, Herrn Emanuels Neffe, augenblicklich Studiosus juris, und Susanne von der Berge, Fräulein Ludmillas Nichte, ein wonniger Backfisch von siebzehn Lenzen, die seit einigen Wochen aus der Residenz zur Tante zurückgekehrt war, um gänzlich bei ihr zu bleiben, wie sie sagte. Beide hatten ihre Eltern früh verloren; sie waren nebeneinander aufgewachsen in dem alten Partrizierhause und scheerten sich den Kukuk um die Spinnenscheu zwischen Oberhaus und Unterhaus. Freilich, bei einander sehen lassen durften sie sich weder in den Wohnräumen des Herrn Emanuel, noch in denen von Fräulein Ludmilla; dafür hatten sie aber, so lange sie Kinder waren, die weiten Böden oben und die lauschig dunklen Hallen unten zu unbeschränkten Tummelplätzen gehabt und manche tägliche Stunde hier durchjubelt, bis Suschen nach der Residenz in die Pension gebracht wurde und Jochen die Universität bezog. Seitdem waren diese Tummelplätze allerdings verödet. Man sah sich ja auch nur zu den Ferien; aber die alte Traulichkeit war dieselbe geblieben,—was sage ich da!— sie war noch inniger geworden seitdem, und man traf sich deshalb auf den Treppen und Korridoren, wo freilich zu Jochens Leidwesen nicht so ungezwungen gejubelt werden durfte, als auf dem Boden, zu Schön-Suschens Freude aber Scherz und Ernst, wie sie die jungen Seelen bewegten, einander mitgetheilt werden konnten.

Gestern war Jochen eingetroffen. An der Treppe hatte ihn Suse erwartet. „Tag, Suse! Alle Welt, was bist du hübsch geworden!!" hatte er gerufen und ihr, die Treppe hinauf springend, lachenden Auges beide Hände entgegen gestreckt.

„Jochelchen!" — sie hatte weiter nichts sagen können, denn er hatte sie in seine Arme geschlossen und ihren Mund mit Küssen bedeckt, noch ehe sie mit dem zweiten Wort beginnen konnte. Dann hatte er sie wieder angelacht, laut, lustig, lieb, und sie hatte ein leises Roth ihre Schläfen hinaufsteigen gefühlt, und dann war er plötzlich wieder lachend hinabgesprungen. „Will dem Onkel erst guten Tag sagen!" und sie hatte ihm nachgeblickt, bis er in der Thüre zu Herrn Emanuels Wohnung verschwunden war. O wie lieb sie den guten Jochen hatte, und wie glücklich sie sein erster Ausruf machte! War sie wirklich so hübsch? Zum ersten Male in ihrem Leben fragte sie sich danach, eilte von der Treppe fort in ihr Stübchen und trat dort vor den Spiegel. Ja, sie war wirklich hübsch! Und der gute Jochen hatte dies sofort bemerkt! Wie lieb er sie haben mußte! Suschen spitzte das Rosenmündchen und erwiderte jetzt mit glücklichem Lächeln im Geheimen die Küsse, die sie vorhin von Jochen erhalten hatte.

Das war gestern gewesen. Heute schaute es trübe aus. Auf Sonnenschein folgt Regen. Jochen hatte sich nicht wieder sehen lassen seit der ersten Begrüßung, soviel sie auch auf seine Schritte gelauscht hatte. Dafür hatte Trine Müller heute morgen böse, böse Nachrichten von Bäcker, Krämer und Schlächter mitgebracht. Studentenradau, spät in der Nacht; Laternen ausgedreht, Fensterläden verschoben, Kaufmannsschilder schwarz bepinselt, des alten Böttchers Scheitle hoch mit Bandstäben beladenen Wagen hatten die Tumultuanten mitten auf den Marktplatz geschoben und schließlich hatten sie noch Händel mit den Nachtwächtern gehabt. Bei allen Streichen aber war Jochen Hardenberg der Rädelsführer gewesen. „O, o!"

„Kann gar nicht anders kommen," keifte Tante Ludmilla, „habe es immer gesagt, bei der Erziehung wächst kein gutes Haar. Jurist? ich danke! Ja's Gefängniß muß er spazieren, der Thunichtgut!"

Suschen senkte das Köpfchen tief auf ihre Arbeit nieder und heiße Thränen traten ihr in die Augen.

Plötzlich schallte es laut und lustig von unten herauf:

„Im heil'gen Hain zu Singapoor
Da lebt ein altes Krokodil,
Das ist ganz grämlicher Natur
Und kaut an einem Lotosstiel.
Es ist schon alt und völlig blind,
Und wenn es einmal friert des Nachts,
Dann weint es, wie ein kleines Kind;
Doch wenn die Sonne scheint, da lacht's"—

Jetzt lachte auch Suschen wieder, trotz des bösen Gesichts der Tante. Die Thüre ging unten, Jochen war bei Onkel Emanuel eingetreten. Trine Müllers ganzes Gerede war ohne Zweifel bloße Verläumdung, sonst würde der liebe Jochen nicht so lustig singen.

Inzwischen war Jochen wirklich bei Onkel Emanuel eingetreten.

„Guten Morgen, Onkelchen, gut geschlafen?!"

Nur ein Knurren war die Antwort. Ueber Jochens frisches Gesicht blitzte ein übermüthiges Lachen hin. „Hast Du Brägenschülpen, Onkelchen?"

Jetzt drehte sich Onkel Emanuel nach dem kecken Frager um: „Das möchte ich Dich fragen!" kam es grollend von seinen Lippen herab.

„Mich?" Jochen that erstaunt, wie ein Küken, das eben seinem Ei entschlüpft ist; „scherzest wohl, Onkelchen, mit solchen Kleinigkeiten gebe ich mich nicht mehr ab.

„So! Aber nächtlichen Radau machen, mit den Wächtern Balgerei aufführen"—

„Liebes, gutes, altes Onkelchen!" — Herr Emanuel konnte nicht weiter reden, Jochen hatte sein bartstoppliges, rundes Angesicht in beide Hände genommen und küßte ihm lachend das Wort von den Lippen, „schilt doch nicht; ich glaube Dir ja doch keinen Augenblick, daß Du böse bist."

„Ach, laß' mich!"

„Erst mache wieder das liebe, fröhliche Gesicht, das ich an Dir gewohnt bin, Onkelchen!"—ein neuer Kuß unterstützte den Wunsch. — „Wir sind immer so gute Kameraden beide gewesen,"—neuer Kuß! — „daß es ja gar nicht möglich ist, daß Du mir böse sein kannst!"

Onkel Emanuel lächelte ein wenig. „Gleich am ersten Tage solche Geschichten, Junge!"

„Es war so lustig, Onkelchen, weißt Du, Beekmann, Grafenhorst, Busse, die Referendare vom Gericht, Lieutenant Schneider und von Dattel, ah—und der Stoff, sag' ich Dir, köstlich! Ich wollte blos, du hättest auch dabei sein können, mein Herzensonkelchen!" — neuer Kuß!

„Danke!" dieses „danke" galt nicht dem letzten Kusse, sondern dem Wunsche Jochens, ich wollte bloß, Du hättest auch dabei sein können!"

„Hättest Dich köstlich amüsirt, Onkelchen!"

Onkel Emanuel amüsirte sich in diesem Augenblick noch köstlicher über den jugendfrischen Humor „seines Jungen", dessen ganze lebenswahre Anhänglichkeit an ihn sich eben wieder kund gethan hatte. Aber er durfte sich ja noch nicht für besiegt erklären, der Taugenichts trieb es zu toll. „Wenn es nur nicht ewig dieselben unangenehmen Ueberraschungen wären!" knurrte er noch grollverhallend, indem er sich aus Jochens Händen loswand.

„Ueberrasche Dich 'mal in angenehmer Weise, Onkelchen, paß auf!" Damit hatte Jochen wieder zu Hut und Handschuhen gegriffen und war behend davon gegangen.

Das lauschende Suschen oben hörte die Thüren gehen und nun vernahm sie auch das Knarren der teppichbelegten Stiege. Jochen kam herauf. Leicht und flink legte sie ihre Handarbeit zur Seite und huschte hinaus.

„Jochelchen!"— —

„Morgen Suse!"—Ganz, wie gestern, streckte er ihr seine beiden Hände entgegen und zog sie an sich. Aber Suschen bog den Kopf zurück und entzog ihm heut' die Lippen. „Na nu?" — Jochen lachte.

„Du—böser Jochen, jagst uns solchen Schreck ein."—

„Du auch, mein Sohn Brutus?" Jochen lachte noch lustiger und versuchte Suschens Kopf zu sich hoch zu heben. —

„Bist so spät in der Nacht heimgekommen und hast so argen Skandal in den Straßen gemacht."

„Verstehst Du nicht, meine Tochter! Sollen wir etwa am Tage Skandal machen oder des Nachts wie arme Sünder heimschleichen?"

„Aber die Wächter."

„Schwätz' doch nicht, Suse! — Jetzt hatte Jochen das duftige, glühende Köpfchen in der Hand und hob es sanft empor. „Dir hat die Tante warm gemacht, wie es mir scheint."—

„Jawohl, mein Herr Thunichtgut!" Die Tante trat plötzlich aus der Thüre ihres Wohnzimmers heraus, „ich habe dem Mädchen ein Licht aufgesteckt, und nun merken Sie sich gefälligst, daß die obere Hälfte des Hauses mir gehört, und daß Sie auf der Treppe hier herauf nichts verloren haben."

„Huhpuh!" Jochen zog mit unendlich komischer Grimasse den Kopf in die Schultern. Die Tante machte auch ein gar zu böses Gesicht.

„Adieu, Suse, lebe wohl auf ewig!" deklamirte er mit komischem Pathos und schlich die Treppen hinab. Suse wußte nicht recht, sollte sie über Jochens unwiderstehliche Komik lachen oder über Tante Ludmillas Zorn weinen. Endlich siegte die erstere Gewalt, und Suse folgte der grollenden Tante mit leisem, verstohlenem Lächeln nach. „Der liebe süße Jochen! er war auch gar zu köstlich." —

Im Laufe des Nachmittags saß Herr Emanuel bei seinen Zeitungen. Jochen war mit seinen Kommilitonen, mit den Referendaren vom Gericht und mit den beiden Lieutenants der Garnison auf das Land gefahren, oben in Fräulein Ludmillas Regionen wurden alle Sündenregister des jungen Thunichtgut losgelassen, da klopfte es an Herrn Emanuels Thüre.

„Herein!"

„Schön guten Tag, Herr Hardenberg!" Der alte, lahme Postbote des Städtchens trat ein. „Ein Briefchen, Herr Hardenberg, und ein Packetchen, eingeschrieben, zehn Pfennig Porto!"

Onkel Emanuel schaute ein wenig erstaunt auf die Adresse des Briefes „Herr Dr. Hardenberg," Absender: Das königliche Landrathsamt. Dann unterschrieb er den Postschein, zahlte das Porto und entließ den Briefträger. „Dr. Hardenberg?" hm! Das galt ihm; aber was wollte der Landrath von ihm, dem stillen, einsamen Gelehrten? Er öffnete den Brief und las: „Se. Majestät der Kaiser haben allergnädigst geruht, dem Dr. jur. Joachim Hardenberg für die mit eigener, großer Lebensgefahr bewirkte Rettung der drei Kinder des Schäfers Brandt aus den Fluthen der Saale die Rettungsmedaille am Bande zu verleihen und mich beauftragt, dieselbe dem Dekorirten zu überreichen. Hochachtungsvoll ::."

Der alte, gute Herr Emanuel vermochte die Unterschrift nicht mehr zu lesen, so wässerte es ihm plötzlich in den Augen. Das Papier zitterte ihm in seinen Händen. „Junge, Junge," gluckste er thränenlachend, „das ist allerdings eine angenehme Ueberraschung. Du Schwerenöther, zwei sogar auf einmal, „Dr. juris" geworden und die Rettungsmedaille dazu! Bravo Junge!"

Jetzt hätte Herr Emanuel am liebsten gesehen, sein „Schwerenöther" wäre geheim gewesen und er hätte ihm die Rettungsmedaille an den Rock heften können. Das ging nun nicht, deshalb begnügte er sich damit, das Ehrenzeichen mit heiligem Ernst aus seiner Umhüllung herauszuschälen und die Blicke daran zu weiden.

Zu Onkel Emanuels Leidwesen blieb Jochen auch diese Nacht wieder so lange aus, daß er auf die Freude, ihm die Medaille auf die Brust zu heften, verzichten mußte.

Am folgenden Morgen, Schön-Suschen saß in ihrem Stübchen und stickte, trug sich etwas Ungeheuerliches zu. An einem der alten Windenhaken des Hauses, die schon seit vielen Jahrzehnten nicht mehr auf- und niedergegangen waren, ließ sich langsam ein Mann herab. Auf halber Höhe und zwar gerade vor dem offen stehenden Fenster des Zimmers, in welchem Fräulein Suse von der Berge wohnte, hielt der Haken an, der Mann daran gab sich ein paar leichte Schwünge und balancirte danach leicht und sicher in das Fenster hinein.

Natürlich gab das vor dem Hause einen ungeheuren Zusammenlauf.

Aber auch im Zimmer des Fräulein von der Berge verursachte die Geschichte keinen geringen Schreck.

„Jochen —!" Fräulein Suse kreischte leise auf und preßte beide Hände auf ihre plötzlich wild wogende Brust.

„Ja, Suse," lachte Jochen, „zu den Treppen darf ich nicht mehr herauf kommen, da muß ich mit den Winden herab flattern; denn wenn ich Dich nicht wenigstens am Morgen einmal sehen und hören soll, dann ist der ganze Tag verdorben."

Suse konnte vor Schreck kein Wort erwidern, sie vermochte nicht einmal, sich der ungestümen Umarmung und der Küsse des lieben, bösen Jochen zu erwehren.

Tante Ludmilla hatte auch am Fenster gesessen. Während Jochen die schreckensbleiche Suse in den Armen hielt und neckisch zärtliche Worte in ihr Ohr flüsterte, wurde sie auf die Menschenmenge unten vor dem Hause aufmerksam, sie öffnete das Fenster, sah den Windenhaken vor Suses Zimmer lustig im Winde baumeln und hatte nichts Eiligeres zu thun, als dorthin zu stürzen. „Diebe, Mörder!" Das waren die furchtbaren Gedanken, die ihr Flügel verliehen. Und nun, die Thüre öffnend, die zu Suses Stübchen führte, sah sie — den Taugenichts, dem sie gestern erst ihr Gebiet zu betreten untersagt hatte, keck und frisch stehen, die Nichte im Arm und —

Das war zu viel für Fräulein Ludmillas zarte Nerven. Mit einem leisen Aufschrei sank sie zu Boden.

„Jochelchen—! liebe, liebe Tante—!" Suse riß sich aus Jochens Armen los, und der stand der einen Augenblick da, wie Gänse, wenn es donnert, dann rief er laut: „Ich hole den Onkel, Suse!" und rannte zur Thüre hinaus, die Treppe hinab.

Herr Emanuel trat ihm schon im Korridor entgegen. Auch er war durch den Menschenauflauf auf den ominösen Windenhaken aufmerksam gemacht worden.

„Was ist denn los, Junge?!"

„Die Tante stirbt, Onkelchen, flink, flink!"

„Dummes Zeug, so leicht stirbt die nicht!" Indessen — trotz des spöttischen Tones, in welchem er es rief, eilte er die Treppe mit einer Hast hinan, die der des Neffen gleich kam.

Fräulein Ludmilla lag noch an der Erde, als beide ankamen, bleich, bewußtlos, das Haupt von Suses Händen gestützt.

„Ohnmächtig! Flink etwas Eau de Cologne Mädchen! Habt wohl so etwas im Hause!" herrschte Emanuel die jammernde Suse an, hob Ludmilla empor und trug sie auf ein Ruhepolster, „und Du rufst Trine Müller, flink!" befahl er Jochen. Suse war schon fort nach Eau de Cologne. Jochen rannte hinaus, nach Trine Müller zu suchen, während Onkel Emanuel zärtlich um Ludmilla bemüht war.

Als beide einige Minuten später zurückkehrten, sahen sie Onkel Emanuel neben Tante Ludmillas Ruhepolster knieen und ihre Hände mit Küssen bedecken, Tante Ludmilla aber blickte mit zärtlichem Lächeln auf den Onkel hin und flüsterte: „Du, Emanuel, Du bist endlich hier?"

„Ja, Ludmilla, Du süße, liebe, endlich, endlich!"—Suse und Jochen blieben hinter der Portiere stehen, von heiliger Scheu gebannt.

„Aber nun bleibe ich auch bei Dir für alle Zeit, wenn Du — —"

„O, Emanuel — was werden die Kinder sagen?!"

„Wo die nur bleiben, ich hatte sie—" Jochen und Suse traten hervor.

„Hier das Eau de Cologne, Onkelchen!" rief Suse.

„Und meinen Segen habt Ihr!" lachte Jochen, indem er Tante Ludmilla herzhaft küßte und dann des alten Onkels Kopf in seine Hände nahm. „Aber ich erbitte mir auch den Eurigen dafür, für mich und meine Suse, damit ich nicht wieder die Luftreise nöthig habe."

Onkel Emanuel und Tante Ludmilla wurden bald ein Paar, sie zogen in das Unterhaus hinab. Das Oberhaus wurde für Jochen und Suse restaurirt, die sich heirathen sollten, sobald der Jochen Assessor ist. Da aber, wo im Erdgeschoße die Bureaux der alten Handelsfirma waren, haben sich Trine Müller und Fritze Schwart zu ehelichem Frieden niedergelassen. Als sie sahen, daß die Feindschaft ihrer beiderseitigen Herrschaften nur Verstellung gewesen war, kamen auch sie zu der Erkenntniß, daß sie sich schon lange Zeit im Stillen lieb gehabt.

Eine tolle Wirthschaft in dem alten Kaufhause, nicht wahr?

Auf offener See.

Von G. Helmholz.

Ueber den Ozean streicht eine frische Brise und fährt spielend durch die Raaen und Segel des großen Schiffes. Der Himmel wölbt sich in tiefster Bläue über dem schillernden Wasser und die ferne blendende Dunstschicht scheint in einander zu fließen mit den klaren Fluthen des mächtigen Gewässers. In sengender Gluth hatte die Sonne den ganzen Tag ihre Strahlen niedergesandt auf Meer und Schiff; jetzt, da sie sich langsam der westlichen Richtung zuneigt, beginnt ein kühler, erfrischender Odem zu wehen.

Die Mannschaft an Bord des „Nordstern" athmet auf wie von schwerem Druck befreit und reft straffer die Segel, die stundenlang wie Lappen an den hohen Masten gehangen. Luftig flattert dort oben die schwarz-weiß-rothe Flagge. Seeschwalbe und Fregattenvogel wiegen sich in der klaren Luft und fliegen pfeilgeschwind dem Fahrzeuge vorauf, dem „Nordstern" den Weg weisend.

Vom Vorderdeck ertönt dann und wann eine fröhliche frische Stimme und erhebt sich zu einem Liede, oder das kurze Kommando eines Deckoffiziers, in das sich das Kreischen und Stampfen der Maschine mischt, die jetzt wieder leichter ihrer Thätigkeit obliegt. Im Ganzen genommen ist jedoch das Leben und Treiben auf unserem Schiffe ein mehr oder minder gedämpftes, der laute Uebermuth der Mannschaft schweigt und macht einem sichtlichen Ernst Platz, denn Alle wissen, daß es mit Johnson, dem jungen, muthigen Matrosen, zu Ende geht.

Da auf dem Hinterdeck unter dem ausgespannten Leinwandszelt liegt er müde ausgestreckt auf einer Matratze. Die einst so kraftvolle Gestalt ist mager und matt geworden, das sonst urgesunde fröhliche Gesicht ist von tiefer Blässe bedeckt und von erstaunlicher Schmalheit; die einst so sprühenden, kecken Augen liegen tief in ihren dunklen Höhlen und reden nur zu deutlich die Sprache des Todes. An seiner Seite kauert auf einem Tautrosse der reckenhafte, bärtige Bootsmann, — er scheint die Wacht am Sterbelager zu haben.

Johnson liegt still, bewegungslos, mit weit geöffneten, ausdruckslosen Augen. Plötzlich huscht ein goldiger Sonnenstrahl über seine abgemagerte Hand, der dann spielend über die blanke Messingkugel am Schiffsrande dahinfährt und lustig weitertanzt auf den blendenden Meeresfluthen. Es sieht fast aus, als hätte dieser Strahl ihn aus seiner Lethargie geweckt, denn seine Blicke werden wärmer und richten sich mit verlangender Sehnsucht auf das allmählich sinkende Himmelsgestirn.

„Nicht ganz mehr eine halbe Stunde," murmeln die schmalen, blassen Lippen und ein mattes Lächeln verklärt das leidensvolle Antlitz, während die Augen wie gebannt auf den Stand der Sonne gerichtet sind. Dann hebt sich die eine Hand langsam empor und sinkt kraftlos auf den Arm seines Hüters.

„Schweizer, es ist Zeit zu sagen, was noch zu sagen ist. Hör' mir zu, ich bitt' Dich, flüstert die schwache Stimme des Sterbenden.

Wie einer höheren Macht gehorchend, beugt sich der Bootsmann vor, er spricht kein Wort, keine Entgegnung, auch er weiß, daß jetzt die letzte Stunde geschlagen.

„Hab' Dank, Schweizer, für all' Deine treue Freundschaft, Deine Lieb', Du Guter, Braver —"

„Still, still, Johnson," unterbricht ihn fast mürrisch der Andere, „auf wessen Seite da das Hauptverdienst liegt, weiß der allein, der droben über den Wolken thront und die Wasser beherrscht! Warst Du es nicht, der den finstern Trotz in mir brach, die Wuth und den Zorn zähmte, der mich milder, nachsichtiger stimmte, damals—als—mein Weib mich verließ, um—um", das letzte ging in lallende, dumpfe Laute über.

„Armer Freund, es ist ein bitteres Loos, das Du zu tragen hast, doch murre nicht, auch das geht einmal zu Ende—zu Ende, wie das meine jetzt —"

Ein qualvolles Lachen antwortet dem Sprecher — „Aber wann, — wann? Sieh mich an, Johnson, diese Arme, diese Sehnen — ah verdammt, — läge ich doch da statt Deiner auf der Matratze und hauchte mein elendes Leben aus, während Du—Du"

„Es wird mir auch nicht gar leicht, vom Leben zu scheiden, Schweizer—" ein leise gurgelnder, schluchzender Laut dringt aus der eingefallenen Brust und hindert ihn weiter zu reden.

„Ich weiß, ich weiß, mein Johnson — Gott strafe mich, doch hätt' ich Dir in jener Sturmnacht die schwere Arbeit abnehmen können, ich hätt's verteufelt gern gethan — da hätt' mich vielleicht der Orkan in's Meer gefegt und—und—"

„Laß' gut sein, es sollt' so kommen; dieser Sturz aus dem Vortop—es sollt' mich treffen, mich, den Jungen, Gesunden,— ah sieh wie die Sonn' ihre Strahlengarben nach sich zieht—sieh, wie die Purpurwölkchen da—wenn sie in's Meer steigt, graut jenseits des Ozeans ein neuer Tag—ein neuer—und wenn dann das Morgenlicht in Dein kleines Zimmerchen fällt und Dein Lager umfächelt, meine Martha, — Deine weiße Stirn küßt,—Deine Augen, die lieben glänzenden Rehaugen.—Weine nicht, Martha,— trübe Deinen klaren Blick nicht durch Thränen, damit das Kind—unser Knab' Martha—unser—nicht lallend — nach der Ursach' fragt—Dein Vater todt—todt—armer,—lieber Bub'."—

Die Worte, die bislang noch so verständlich geklungen, sind immer mehr abgebrochen aus seinem Munde gekommen, die Augen richteten sich starr und starrer in die abendliche Beleuchtung und auf das Meer hinaus, während die Hände auf der Decke ein unheimliches Spiel beginnen. So liegt er wohl mehrere Minuten, plötzlich fährt er empor — „Richt' mich auf, Schweizer, — die Sonn' sagt gut' Nacht!"

Der Bootsmann schiebt seinen starken Arm unter den kraftlosen Körper und hebt ihn empor, so daß Johnson das weite schillernde Gewässer überblicken kann. Dieser greift nach der Hand des Freundes — „Wenn Du zurückkehrst von dieser Reis' — in Dein' und meine Heimath, so schick' dem Land, das mich geboren, meine letzten Grüß' — und — und das hier — gieb meinem Weib — und sag' ihr, — daß es mich nie verlassen hat — in keiner Stund' meines Lebens — daß ich sie geliebt — bis zum letzten Athemzug' — daß sie das Kind in Gedanken an mich erziehen soll — und daß ich ihr dank' — noch im Tod' — für ihre Lieb' — und sie segne — segne — — ha — die Sonn' sinkt nieder — sie — taucht in's Meer — — die Wellen rauschen — — die — — die Wellen — — mein — — Grab — —!"

An des Bootsmanns Brust ruht ein lebloser Körper und Thräne um Thräne fällt in den grauen Bart und auf das blonde todte Haupt des einzigen Freundes.

Der Himmel gleicht im Westen einem Flammenmeer, er glüht in den buntesten Farbenschattirungen, die sich wunderbar in den Wellen wiederspiegeln, während eine starke Brise das Takelwerk durchfährt, daß es rauschend an einander schlägt.

Langsam läßt der Bootsmann den Freund aus den Armen gleiten, schließt ihm die Augen und legt ihn auf die Matratze nieder. Dann birgt er vorsichtig die werthlose kleine Kapsel — Johnson's letztes Vermächtniß — in die Brusttasche.

Und nun sammeln sie sich alle um den todten Kameraden, die ganze Mannschaft vom obersten Offizier bis zum letzten Matrosen an Bord, und es beginnt eine stille, ernste Todtenfeier.

Leise plätschern und schäumen die Fluthen um den mächtigen Rumpf des „Nordstern", während die stille, mondhelle Nacht sich herniedersenkt mit ihrer weichen, milden Tropentemperatur. Die Sterne flimmern in wunderbarer farbenreicher Pracht und groß und leuchtend steht dort das südliche Kreuz.

Am Fockmast lehnt der Bootsmann, seine Augen sind starr auf den Ozean geheftet, auf dessen Oberfläche die Mondesstrahlen tanzen und nach deren Licht silberschuppige Fischchen springend haschen. Ein Auf und Nieder der Wellen, ein Gleiten und Jagen, — rastlos, ohne Ruh' — — und morgen — fließen sie spielend über den todten Leib des Freundes dahin, für immer die Spur seines Lebens verwischend....

Graue, schleierhafte Wolken ziehen über das glänzende Himmelsgestirn, Dunkelheit webt auf dem Wasser — lichtlos, wie des Bootsmanns Leben — ein liebeleeres, ödes Dasein.

Schwarze Musikanten.

Die Berliner „Hofmusikkapellen" haben eine schätzenswerthe Bereicherung erfahren. Bisher wurden Leierkasten, Pauke, Trommel, Harfe, Geige u. s. w. von deutschen Bleichgesichtern oder höchstens von echten oder wohl auch „imitirten" sonnenverbrannten Söhnen des Südens gespielt, jetzt hat Berlin, wie die anderen Riesenstädte London, Paris, New York, eine Negerkapelle, die gleich der weißfarbigen von Haus zu Haus zieht, um in jedem Hofe ihre herz- und steinerweichenden Weisen ertönen zu lassen. Umgeben von einer großen Kinderschaar beginnt das afrikanische Trio sein Konzert. Jambo spielt die Orgel, Jimbo reißt an den Saiten der Guitarre herum und Umbo schlägt wie verzweifelt mit seinem Tambourin an seine Knie, Ellenbogen und seinen Kopf und rasselt dabei so laut wie möglich mit den Schellen. Dazwischen rufen sich die Drei englische Brocken zu, die der eine oder andere mit breitem Grinsen anhört oder mit lautem Juchzen beantwortet.

Unendlich komisch wirkt es, wenn sie in einem Kauderwelsch von Englisch, Deutsch und irgend einem Negeridiom das Lied mit dem Refrain „Nach Afrika, nach Kamerun" vortragen. Mit dem ganzen Schmelz ihrer Stimmen suchen sie dabei von der Schönheit ihrer Heimath zu überzeugen, um am Schluß aufzufordern, mit hinüber nach Afrika, nach Kamerun, nach Angra-Pequena zu kommen. Gänzlich gleichgültig all' dem gegenüber verhält sich der Affe, der ruhig und würdevoll auf dem Orgelkasten sitzt und mit großem Behagen die Zuckerstückchen ableckt, die ihm von den Kindern gereicht werden. Der Geldsegen, welcher den schwarzen Musikanten zufließt, ist ein überaus reichlicher. Besonders sind es die Küchenfeen, denen das Herz höher schlägt, wenn Jambo, Jimbo oder Umbo ihnen mit breitem Lächeln Kußfinger zuwerfen, und die dann dafür manchen Nickel in die Tasche der Afrikaner fließen lassen. Wunderbarer Weise sind sie bis jetzt auch von keinem noch so gestrengen Hauspascha von dessen Hof vertrieben worden, trotz des drakonischen Befehls, daß „Hausiren, Musiziren, Ausrufen u. s. w." streng verboten ist. Das macht der Reiz des Neuen und Originellen.

Deutsche Grüße.

Arzt (zu einem Turner): Gut Heil!
Turner: Heil' gut!

Tröstliche Versicherung.

Gatte: Wirst Du mich aber auch lieben, wenn ich nicht mehr bin?
Gattin: Erst recht!

Hochgefühl.

Richter: „Haben Sie bei dem Einbruch noch einen Genossen gehabt?"
Angeklagter: „Nee! Selbst ist der Mann!"

Aus der höheren Töchterschule.

Lehrerin: „...Ganz recht, Prariteles hieß der Griecke. Wissen Sie mir aber auch zu sagen, was er gethan, erfunden oder begründete?... Nun also — Prariteles war der Begründer der — der —"
Fräulein Ella: „Der Praris!"

Sicheres Zeichen.

„Du glaubst also wirklich, daß Dich Dein Schatz heirathen wird?"
„Ganz gewiß! Was er mir schenkt, sind lauter nützliche Sachen."

Aus der höheren Töchterschule.

Der Herr Superintendent hat die höhere Töchterschule einer Revision unterzogen und verabschiedet sich, höchst befriedigt, von den Mädchen mit dem Gruße: „Behüt' Euch Gott, Kinder!" worauf ihm jedoch kein Gruß entgegnet wird. Er glaubt, die Schülerinnen möchten seine Worte überhört haben, weßhalb er dieselben etwas lauter wiederholt. Die gleiche lautlose Stille wie vorher — sodaß sich der Herr Superintendent zur Frage veranlaßt fühlt: „Versteht Ihr denn das nicht und wißt Ihr denn nicht, was man antwortet, wenn Euch Jemand zuruft: Behüt' Euch Gott!?"

Nunmehr erfolgt von den vordersten Plätzen ein freundlichschüchternes: „Es wär' zu schön gewesen!
Es hat nicht sollen sein!"

Triumph.

In einer kleinen Stadt hat sich eine Bude mit allerlei Sehenswürdigkeiten etablirt. In großen Buchstaben prangt die Anzeige: „Um 12 Uhr Fütterung der Menschenfresser." Wie erstaunen aber die Besucher, als sie die „Menschenfresser" ganz solide Kartoffeln zu ihrem Mahle verzehren sehen!

Auf die Anfrage eines erstaunten Besuchers antwortet der Director: „Aber, meine Herrschaften, das ist ja gerade der Triumph meiner Dressur, die Kerle zu — Vegetarianern gemacht zu haben!"

Aus dem Physik-Examen.

Professor: „Was ist der Unterschied zwischen einem Thermometer und einem Barometer?"
Schüler (in tausend Aengsten): „Das eine hängt draußen und das andere drinnen!"

Berechtigte Frage.

A (zu dem Vater eines stark „verhauenen" Studenten): „Sagen Sie, lieber Freund, wie viel geben Sie Ihrem Sohn eigentlich Nadelgeld?"

Ein Schlaumeier.

Der kleine Emil (als er seine Schwester mit einem schönen Apfel in's Zimmer treten sieht): „Komm', Elli, wir spielen Adam und Eva!"
Elli: „Ja, wie denn?!"
Emil: „Nun, Du versuchst mich mit dem Apfel und ich esse ihn!"

Aus der Schule.

Lehrer: „Der Fürst wurde geboren, als die Schlacht bei Leipzig war. Also wann?"
Schüler: „Am 17., 18. und 19. October!"